

Leseprobe (Ausschnitt) zu »Der wahre Schatz«, © Uschi Zietsch

Handlungsschauplatz ist die Welt Waldsee im »Träumenden Universum«

Short Story für eine Anthologie

»Habt ihr jemals so einen Sturm erlebt?«, fragte der grauhaarige Harbo, während er seine tropfnasse Jacke über die Stuhllehne hängte. Schwer atmend ließ er sich auf den Sitz fallen, aus seinen herabhängenden Haarsträhnen tropfte Regenwasser auf den Tisch. »In meinem ganzen Leben habe ich so etwas noch nicht gesehen«, fuhr der alte Mann fort. »Am helllichten Tag wird es stockfinster, und dann erscheint plötzlich dieser leuchtende Wirbel und rast auf mich zu, und dabei reißt er alles mit sich ...«

»Im allerletzten Moment konnte ich mich retten«, bestätigte sein Freund und Nachbar Garm. »Es ist ein Wunder, dass ich nicht vom Blitz getroffen wurde.«

»Ich wäre beinahe taub geworden, so laut donnerte es«, versuchte der dritte Bauer die anderen mit seinem Schreckenserlebnis zu übertrumpfen.

Das Gasthaus war voll mit Schutzsuchenden; es schien der einzige sichere Ort in diesem wüsten Sturm zu sein. Dicht auf dicht drängten sich nasse Menschen aneinander und suchten Trost in Bier, Met und Wein. Die ohnehin schlechte Luft dampfte und wurde zusätzlich von dem großen, hochlodernden und prasselnden Kamin aufgeheizt.

Draußen tobte und brüllte der Sturm und rüttelte an den Mauern des Gebäudes, aber es hielt seinen Angriffen stand. Man munkelte, dass dieses Gasthaus älter als die Menschheit war und schon fast seit Anbeginn der Welt den Reisenden Obdach und Nahrung bot. Es war groß und verwinkelt und litt nie unter Gästemangel, denn es lag genau an der Wegkreuzung der großen vier

Reichsstraßen Waldsees, die ebenfalls vor sehr langer Zeit gebaut worden waren, als die vier Königreiche noch existierten. Das war die Goldene Zeit gewesen, doch heute erinnerten nur noch Geschichtenerzähler und in der Wildnis verborgene Ruinen an die einstigen Hochkulturen.

Noch niemand, nicht einmal die Stammgäste, hatte je den Wirt erblickt, nur seine Schankmädchen und Gehilfen eilten geschäftig herum und sorgten für nie versiegende Ströme an Bier und Wein und nie endende saftige Braten und frisches dunkles Brot. Man munkelte viel über den Wirt; und dass er unsterblich sei, wurde wohl schon seit Jahrhunderten behauptet.

Erstaunlicherweise besaß das Gasthaus keinen Namen; man nannte es meistens nur »das Haus«, oder als Erklärung für Unwissende »das Haus an der Kreuzung«.

Harbo kippte einen halben Krug Steinbier hinunter und beugte sich dann mit verschwörerischer Miene über den Tisch. »Es geht nicht mit rechten Dingen zu, das sage ich euch.«

»Was meinst du?«, fragte Garm.

»Harbo, du bist unverbesserlich abergläubisch, das interessiert mich nicht«, brummte der dritte Bauer, rückte leicht ab und wandte ihnen den Rücken zu, um sich mit einem anderen zu unterhalten.

Der alte Mann ließ sich nicht beirren. »Dieser Sturm ... und dass er dem Haus nichts anhaben kann.«

»Das Haus ist unzerstörbar, das wissen wir doch alle.« Garm seufzte. »Harbo, so langsam übertreibst du wirklich.«

»Aber dieser Sturm ist nicht natürlich, das ist gewiss. Er kündigt etwas an, etwas ... Großes. Du wirst es sehen!«

In diesem Moment gab es einen lauten Knall im Kamin, und ein glimmendes Kohlestück sprang funkensprühend heraus, rollte über den ausgetretenen,

dunklen Boden und verglühte zischend. Sämtliche Gespräche waren verstummt, und alle starrten erschrocken auf den Kamin.

Als jedoch nichts weiter geschah, wandten sich die Gäste wieder ihrem Getränk oder ihrer Mahlzeit zu, auch Harbo und Garm, und da sahen sie den Fremden. Er musste in dem Moment hereingekommen sein, als sich aller Aufmerksamkeit auf den Kamin gerichtet hatte.

Er war weitgereist, das sah man deutlich an seinem bodenlangen, weiten, tiefenden Kapuzenmantel und den kniehohen Stiefeln. Seine kräftige Statur und seine Bewaffnung zeigten, dass er ein Krieger war – möglicherweise ein Soldat, oder ein Söldner. Die vielen neugierigen Augenpaare, die auf ihn gerichtet waren, störten ihn nicht; vermutlich war er schon lange daran gewöhnt. Er steuerte auf den Tisch zu, an dem Harbo und Garm saßen, und der noch einen Platz frei hatte.

Die beiden Bauern rückten unwillkürlich zusammen, aber sie wagten es nicht, den Bewaffneten abzuweisen. Eine Schankmaid kam auf den Fremden zu und fragte ihn nach seinen Wünschen.

»Bring mir einen Becher heißen Met und einen Teller Eintopf«, bestellte der Mann langsam mit rauher Stimme; offensichtlich war er nicht daran gewöhnt, viel zu reden. Er nestelte aus den Falten seines Mantels eine Kupfermünze und gab sie dem Mädchen. »Ist das genug?«

»Das ist der Preis, Herr. Ich bringe Euch sofort das Gewünschte.«

Der Mann schlug die Kapuze zurück und öffnete den Mantel. Die beiden Bauern entspannten sich etwas, als sie sahen, dass er nicht jünger war als sie beide; sein langes, an den Schläfen aus jeweils einer Strähne zu einem Zopf geflochtenes Haar war fast weiß, sein wuchernder Vollbart vollständig grau. Unter den buschigen Augenbrauen musterten blaugraue, wie von einem Nebel verhangene Augen kurz die beiden Bauern, dann setzte der Fremde sich hin.

Eine Weile starrte jeder schweigend vor sich hin, bis es Garm zu viel wurde.
»Ihr seid wohl auch vor dem Sturm geflüchtet?«

»Mhmm«, machte der Fremde.

»So einen hatten wir noch nie«, fuhr Harbo fort. »Und Euer Auftritt ist ...
ungewöhnlich.«

Der Fremde holte eine langstielige, schmale Pfeife hervor, stopfte sie mit Tabak und zündete sie an. »Ich öffnete die Tür, trat ein und schloss sie wieder. Was ist daran ungewöhnlich?«

Garm stieß seinen Freund in die Seite. »Ihr müsst verzeihen, Fremder, aber Harbo ist ... nun, er achtet sehr auf Zeichen. Und just in dem Moment, als Ihr hereinkamt, explodierte etwas im Kamin ...«

»Ein Zufall, weiter nichts.« Der Fremde schaute auf, als sein Becher Met und der Eintopf kamen, und widmete sich einige Zeit schweigend seiner Mahlzeit.

Die beiden Bauern gafften ihn die ganze Zeit über an, ohne sich der Unhöflichkeit ihres Benehmens bewusst zu sein. Die übrigen Gäste unterhielten sich inzwischen wieder, doch der eine oder andere warf manchmal einen verstohlenen Blick auf den geheimnisvollen Mann. So jemanden wie ihn hatten sie schon lange nicht mehr gesehen.

Als er mit dem Essen fertig war und den letzten Schluck getrunken hatte, schob der Mann Teller und Becher von sich, lehnte sich zurück und zündete die Pfeife erneut an. »Nun«, sagte er, »ich bin Bror, und ich komme von weit her. Ich bin ein Drachentöter. Man könnte auch sagen: #der# Drachentöter.«

Schlagartig verstummten erneut alle Gespräche ringsum; nur diejenigen, die nicht mithören konnten, unterhielten sich ahnungslos weiter.

»Aber ... hier gibt es keine Drachen, mein Herr«, stammelte Harbo. »Schon sehr lange nicht mehr. Ich meine ... sie sind ausgestorben. Wenn es irgendwo noch Drachen gibt, dann sehr weit fort.«

»Es gibt noch einen«, widersprach Bror. »Den Großen Alten.«

»Er ist doch nur noch eine Legende!«, warf Garm ein.

Der Drachentöter schüttelte langsam den Kopf. »Jetzt nicht mehr.« Er deutete mit dem Pfeifenstiel zu einem dick verglasten Fenster, vor dem draußen der Sturm tobte. »Der Große Alte lebt noch, aber nicht mehr lange. Er wird sterben, und dieser Sturm ist der Ausdruck seines Schmerzes, seines Todeskampfes. Jahrzehntlang habe ich nach ihm gesucht, und nun bin ich zum rechten Moment hier eingetroffen.«

»Aber warum tut Ihr das?«, fragte Harbo leise. »Ich meine, das Drachentöten?«

»Es ist ein Beruf wie jeder andere«, antwortete Bror. »Ich habe als Held gelebt und Dörfer, manchmal ganze Städte von der Geißel eines Drachen befreit. Ich habe nicht wahllos alle getötet, viele von ihnen sind harmlos und hausen tief verborgen in der Wildnis. Aber die Großen Drachen sind es, die uns immer wieder zu schaffen machen. Viele von ihnen herrschen als Tyrannen, unterdrücken und versklaven die Menschen, und ihnen habe ich den Kampf erklärt. Man kennt meinen Namen überall dort, wo es Drachen zu jagen galt. Ihr braven Leute habt keine Ahnung von dem, was auf Waldsee vorgeht – und dass der Große Alte sich bei euch versteckt hält. Er ist der Letzte der Großen Drachen, denn die anderen habe ich alle getötet.«

»Aber wenn er sowieso stirbt, was wollt Ihr dann noch hier?«, flüsterte Harbo.

Brors Augen wurden für einen Moment klar und kalt, und die beiden Bauern mussten zur Seite sehen, weil sie diesen Blick nicht ertragen konnten. »Weil er den Schatz besitzt«, antwortete er. »Den wahren und einzigen Schatz der Drachen, das Kostbarste dieser Welt. Und diesen werde ich ihm rauben, doch das muss geschehen, solange er noch lebt. Er ist ein überaus mächtiges, magisches Geschöpf, wie ihr an dem Sturm sehen könnt.«

»Der Sturm flaut ab!«, rief jemand wie aufs Stichwort von der Galerie oben.
»Bald können wir wieder nach Hause gehen!«

»Dann wird es Zeit für mich.« Der Drachentöter erhob sich. »Lebt wohl.« Er hüllte sich in seinen tropfnassen Mantel und verschwand.

Garm und Harbo starrten noch eine Weile auf die geschlossene Tür. »Alles, was recht ist ...«, sagte Garm schließlich. »Aber glaubst du, was der da von sich gegeben hat?«

Harbo prustete in seinen Bierkrug. »Ich mag zwar abergläubisch sein, Garm, aber verrückt bin ich nicht! Jedenfalls nicht so wie dieser Kerl. Drachen! Der Große Alte! Ein Schatz, so kostbar wie die Welt! Ich sag dir was, Freund: der Verstand dieses armen Burschen wurde durch irgend etwas geschädigt. Er ist alt und nutzlos geworden und klammert sich verzweifelt an seine Vergangenheit, weil er nicht damit fertig wird, dass ihn niemand mehr braucht. Vielleicht war er auch nur sein Leben lang Soldat und wurde entlassen, und jetzt irrt er umher, eingesponnen in seine Träume.«

»Er ist verloren«, murmelte Garm. »Aber vielleicht glücklich damit? So kann er noch einige gute Jahre verbringen und in Frieden sterben, solange ihn niemand aus seinen Träumen reißt.«